

die Worte des Apostels an die Ephesier (5, 2) stets vor dem Auge des Geistes schweben: „Wandelt in der Liebe, sowie auch Christus uns geliebt und dargegeben hat sich selber für uns als Weihgabe und Opfer Gott zum Geruch der Süßigkeit.“

Josef von Görres gesammelte Freundesbriefe.

(Schluß.)

Gleichwie nun das wissenschaftliche Glaubensleben des katholischen Görres auf apostolischer Grundlage beruhte, indem er nicht höher von sich dachte, als sich ziemte, sondern bescheiden war in seinen Gedanken nach dem Maße des Glaubens, das Gott einem Jeden zugetheilt hat, — so war auch sein übriges Leben entsprechend dem apostolischen Worte: „Der Gerechte lebt aus dem Glauben.“

„Ich sollte die Einleitung zum Schah Nameh jetzt schreiben“, berichtet er im Hungerjahre 1817 seinem Freunde Jakob Grimm, „da hat mich aber die große Noth im Lande abberufen und ich habe es für sündlich gehalten, gemächlich am Tische zu schreiben, während draußen Hunger und Elend alle Menschenhülfe in Anspruch nimmt.“ Görres veranstaltet nun eine Lotterie; als Verschleißer der Loose müssen seine Freunde herhalten; drei Franken für ein Loos richten Niemand zu Grunde, lautet sein Urtheil. Von nah und fern kommen nun klingende Grüße unter Görres Adresse; sein noch besser klingender Name ist wirklich ein kostbar Ding; denn man höre nur, was der liebethätige Mann in kurzer Zeit an denselben Grimm schreiben konnte: „Unser Stock geht schon scharf auf die 40.000 Franken los und wir haben sehr im Großen schon geholfen und helfen fort.“ —

Die faule lieberliche Regierung zu Berlin ward durch Görres Sorgfalt und Thatkraft beschämt. Oder schreibt nicht der edle General Graf von Gneisenau an Görres: „Scharnhorst's Abreise kommt so spät erst zu meiner Kenntniß, daß mir kaum noch die Zeit bleibt, Sie zu begrüßen und Ihnen meine Glück-

wünsche zuzufenden über Ihr so glücklich vollendetes Unternehmen, die Hungrigen zu speisen. Der König hat nicht gewollt, daß ich daran Theil nehmen sollte und mir meine Gabe wieder gegeben."

Während sich nun das protestantische Preußen dem hungernden katholischen Rheinlande gegenüber in den Schmoll- und Großwinkel stellte, erwies sich die Persönlichkeit des katholischen Görres als ein Magnet, der selbst aus den fernsten Gegenden die Hilfsmittel an sich zog, durch welche Görres der Tröster Aller und der rastloseste, aber auch uneigennützigste Wohlthäter in den Tagen der Noth und des Jammers werden konnte. Hatte doch der edle Menschenfreund nach der ausdrücklichen Versicherung des Grafen von der Gröben für seinen Hilfsverein allerorts lebhaftes Interesse gewonnen; hatte er doch überall den Geist christlicher Liebe, die seliger ist im Geben als im Nehmen, zu wecken verstanden, und „Sie sehen daraus abermals“, schreibt von der Gröben, „daß Sie nicht bloß am Rhein Verehrer und Freunde, sondern auch an den Ufern des Pregel und Niemens finden."

Nach einem Verlaufe von mehr als acht Jahren erzählt der Armenvater vom Hungerjahre 1817 dem Dr. Räß, um ihm die Möglichkeit einer eigenen katholischen Druckerei mündgerecht zu machen. „Ich habe mit einem Mammuthszahne, ein Paar Schuhen von Wilden und einem Fernrohre angefangen, und am Ende aßen fünf Monate lang mehr als 20.000 Menschen in der Eifel an unserem Tische, und 1500 Malter Saatfrucht waren überdem noch für's folgende Jahr ausgetheilt. Das thut in solchen Fällen der Segen von oben“; und voll edler Begeisterung berichtet Clemens Brentano aus derselben Zeit seinem Freunde: „Dein bestes Werk, das Erbarmen mit den Hungern, hat doch schöne Früchte getragen. Wenn Dein politischer Besatz längst ein unfruchtbarer Krater ist, werden fruchtbare Gärten von Milde an seinem Fuße Dich segnen."

Daß der werththätige Görres, welcher nach der Aussage des ehrenfesten Dieß der Erste gewesen ist von denen, die durch

Gottes Segen einiges Leben in das Bemühen um die Armen gebracht haben, — niemals aufgehört hat, Gutes zu thun unter den Menschen, das eines Weiteren zu belegen halten wir uns füglich der Mühe überhoben. Wann könnte wohl die Sonne aufhören, den weiten Erdfreis mit ihrem allbelebenden Lichte zu erfüllen? Wie das Wehen der laubbewegten Frühlingsluft des Eises Decke sprengt und der Wiesen Schmuck zu neuem Dasein ruft, so thaut das Menschenherz zu frischer Lieb und Thatenlust dort auf, wohin des edlen Görres Hauch nur dringt. Meldet ja selbst ein Joh. Friedr. Schlosser an ihn, den allgeliebten Freund: „Ein wahrer Segen, in einem Grade, den Sie selbst vielleicht in diesem Maße nicht erwartet hätten, ruhte auf allen Ihren übrigen mir mitgegebenen Empfehlungsbriefen.“ —

Der heil. Josef von Nazareth, der Gerechte und Fromme, war sicherlich hilfreich und gut gegen Alle; ging es aber dem Kinde und seiner Mutter nahe, so glich er dem Engel, welchem des Herrn Wille seine Seligkeit ist. So auch Josef von Görres wenn es gestattet ist, das Kleine mit jenem Großen in einen Vergleich zu stellen. Görres war allenthalben ein edler Mensch, unermüdet schuf er das Nützliche, das Rechte — zum Besten seiner zahlreichen Freunde, zum Frommen Aller, die in Bedrängniß waren. Welche christliche Werkthätigkeit mußte also ein solcher Mann gerade dort segensreich entfalten, wo er unter dem sinnvollen Namen „Vater“ als das sichtbare Abbild der ewigen Weltordnung waltete!

Schon die Briefe, welche Görres an seine liebe „Rät“, an seine Braut geschrieben hat, beurfunden einen Schwung und Abbel der Seele, eine Reinheit und Tiefe der Empfindung, an welcher selbst der zimpferlichste Casuist auch nicht das Geringste zu beanstanden hätte. Görres Jugendliebe kommt ja aus der nämlichen Quelle, aus welcher die Liebe für unsere Aeltern und Freunde, für Grundsätze und Moralität, für Bildung, Kunst und Wissenschaft, entstammt; seine „Liebe ist nicht das, was man Leidenschaft nennt, dafür fließt der Strom zu gleichförmig, zu unveränderlich

voll“; seine Liebe taumelt also nicht „von Begierde zu Genuß“, um im Genuße zu verschmachten nach Begierde, sondern sie macht den begeisterten Jüngling reich und froh, und hat ihm eine ganze Welt geöffnet, „und diese Welt ist meine Welt . . . O das wäre traurig, wenn ich so allein hätte bleiben müssen, wenn ich nichts gedurst hätte, als meine Gefühle zu überzählen, und dann sie wieder auf die Seite legen wie ein Geiziger seine Schätze, oder wie ein Blödsinniger, der mit sich selbst die Karte spielt.“

Ob ein solches Herz wohl eine gleichgestimmte Seele finden wird? „Da stand ich, als ich Jüngling ward und sah um mich, voll von meinen idealischen Bildern, voll von dem Drange nach Mittheilung und Wirksamkeit, hu! und mich fror, als ich so in die Welt hinausjah. Da trieben sich die Menschen in ihren kleinen Kreisen umher, so herzlos und so kalt, so automatenmäßig. Hohe Begriffe hatte ich von Liebe, und als ich meinen Maßstab an die Wirklichkeit legte, wie da alles zusammenschrumpfte, daß ich es gar nicht wiederfand. Da machen sie Bekanntschaft miteinander, wie sie es nennen, setzen sich mit ihrem Gelde auf die Wage, und visiren, ob die Zunge im Gleichgewicht steht, machen dann Hochzeit, essen ihre Suppe miteinander, lassen den Zufall ihre Kinder erziehen, gähnen sich an, wenn sie fertig mit ihren Geldeinnahmen und Geldausgaben sind, zanken sich von Zeit zu Zeit, um den stehenden Weiher einmal in Bewegung zu setzen und gehen hin, wo sie hergekommen sind, wenn sie sich müde und satt angegähnt haben. Liebe, den Namen scheuen sie sich auszusprechen und auf die Sache sehen sie mit Spott. Unsere Mädchen, ja liebeln, daß sie das könnten, das träue ich ihnen allenfalls noch zu, aber lieben, dafür hielt ich sie unfähig.“ —

Welch' entsetzliche Fortschritte sittlicher Fäulniß und inneren Unwerthes muß nicht unsere Mädchenwelt seit dem Beginne des 19. Jahrhunderts, wo der idealistisch angelegte Jüngling die wahrhaft goldenen und klassischen Worte niedergeschrieben hat, zu verzeichnen haben? Welch' eine Verwilderung des weiblichen Herzens muß nicht seitdem Platz gegriffen haben, wenn wir auch nur

ein Körnchen Wahrheit in dem annehmen, was ein Hamerling im zweiten Gesange seines bilderreichen Ahasver von Tugend und von Treue zu erzählen weiß? Welch' bodenlose Entartung muß nicht dort beinahe schon zur Regel geworden sein, wo der geniale Dichter der „sieben Todsünden“ dem Dämon der bösen Lust die Worte in den Mund legt: „Weib, dir graut nicht vor dem Teufel, — Doch dem Teufel graut vor dir!“

Allein wohin haben wir uns da verirrt? Wie kann es uns überhaupt nur beikommen, diesen Gegenstand mit des Fingers Spitze zu berühren? Der warm und rein fühlende Görres hatte ja in seiner lieben „Rätty“ „den Schutzgeist seiner Jugend gefunden“, der ihm aus weiter Entfernung zurief: „Wenn dich Alles verläßt, dann wirf dich an mein Herz, dem du Alles bist, das in dir seine Welt findet, und du sollst dich mit deinem Geschicke wieder aussöhnen“; denn „es schwebt eine unsichtbare Hand über uns, die uns leitet, aber es ist eine freundliche Hand.“ — („Familienbriefe.“)

Wo zwei so edel und rein besaitete Seelen einen Bund für's Leben schließen, da darf man wohl erklären, eine solche Ehe wird im Himmel geschlossen, und sie macht auch den trauten Familienkreis durch ihre tief religiöse Weihe zum irdischen Eden für Vater und Mutter und aller sich ihm Nahenden.

Kann es wohl etwas herzlicheres geben als das Bild, welches der ganz Kind gewordene Görres in einem Briefe vom 27. Jänner 1813 so recht lebendig hingezeichnet hat vor unsere Augen über das niedliche Leben seiner Kleinen? Und dazwischen waltet die züchtige Hausfrau, die Mutter der Kinder, — ein getreues Spiegelbild jenes starken Weibes, von welchem das Buch der Sprichwörter erklärt, daß es seltener und kostbarer ist als Edelsteine, die von den äußersten Enden der Erde gebracht werden. Der Brief des Freiherrn von Wangenheim an Frau Görres ist ein Beleg hiefür aere perennias.

„Das angenehme Haus“, in welchem nach Christian Schloßer's Worten den sich zahlreich einfindenden Gästen „die immer

gleiche, ununterbrochene Freundlichkeit entgegen kam“, war für den geächteten Görres nächst Gott und der gerechten Sache, die der Gefürchtete so kühn und mannesmuthig vertreten hatte, der einzige Trost. Mit frohem Blicke überzählet der Vater sein blühend Glück, wenn er aus Straßburg vermeldet: „Guido ist fortgewachsen in die Länge, Marie trotz der streng gehaltenen Fasten in die Breite, Sophie ist stehen geblieben und meine Frau sitzen, ich selber halte mich auch so ziemlich im alten Gleichmuth schwebend.“

Sehr bezeichnend ist u. a. der Auftrag an seine liebe „Räthe“: „Sophie soll mir auch einmal schreiben; Guido soll hören und folgen, sonst werden ihm alle Prügel, die er verdient, auf Rechnung geschrieben; der kleine Schnipp soll wohl bleiben und gedeihen“; unaussprechlich beglückend und erhebend ist der Eindruck, mit welchem der Vater selbst in der Ferne auf das Denken und Handeln der Kinder einzuwirken versteht; rührend und beherzigenswerth ist die Sorge, mit welcher Görres seinen Sohn, der im October 1824 der Studien wegen die Universität in Bonn besucht, dem Freunde und Professor Windischmann anempfiehlt; aber überaus lohnend und segensreich sind auch die Früchte, welche der christliche Vater an den Seinen heranreifen sieht, und man muß die schönen Briefe selbst lesen und die herrlichen Zeugnisse über Görres Kinder vernehmen, und man wird nicht umhin können, mit Windischmann zu bekennen: „Gottes Segen ist da, wo die Kinder sich so zum Heile wenden.“ —

Es wäre nun hier der geeignetste Ort, an der Hand der inhaltsreichen Briefsammlung mit einigen Worten jener segensvollen Thätigkeit zu gedenken, welche „der verehrungswürdige Lehrer und Meister“ im Kreise der studierenden Jugend entfaltete. Doch wozu sollte eine in kurzen Umrissen gegebene Schilderung von einer Wirksamkeit dienen, welche Tausende von seinen Schülern mit dankbarer Begeisterung erhoben, die Gesamtheit seiner Collegen mit beifälliger Würdigung begrüßt, ja selbst die boshaftesten und erbittertesten Gegner mit ehrfurchtsvollem Schweigen anerkannt haben? — —

Gleichwie nun der große Görres als treuer Sohn der katholischen Kirche nach einem kurzen, klaren, festgegliederten Programme seine Talente allseitig verwerthete, eben so hielt er es auch, da er als weitsehender, urdeutscher Politiker in's öffentliche Leben eingriff.

In dem mehrerwähnten Briefe an R. G. Liesching schrieb nämlich der gefürchtete und geächtete Publicist: „Ich bekenne mich, um's mit Wenigem zu sagen, mit entschiedener Vorneigung zum politischen Idealismus, wie zu jedem anderen . . . Ich halte also keineswegs die demokratische Form für die allein vernünftige, vielmehr für ganz unvernünftig, ob ich ihr gleich darum die Verständigkeit nicht abspreche. Ich halte keineswegs dafür, daß dem Volke allein ausschließlich Rechte inhäriren; seine Pflichten, die Niemand ableugnen kann, deuten auf eine andere Rechtsquelle, die außer ihm ist, und deren Fassung ich nun allerdings in die Fürsten lege. Verfassungs-Verträge, vermittelt zwischen den Organen der höchsten Gewalt und dem Volke und von der Autorität sodann sanctionirt, halte ich mit nichts für nichtig und unsinnig, sondern für völlig gesetzlich und verbindlich.“

Es kann nun hier in einer vorzugsweise den kirchlichen Interessen Rechnung tragenden Quartalschrift nicht die Rede davon sein, eingehender einen Gegenstand zu behandeln, welcher ausschließlich in das Gebiet der Weltgeschichte gehört, wenn auch in der herrlichen und ungemein reichhaltigen Brieffammlung das politische Wirken des großen Mannes geradezu ausführlich behandelt wird. Auch wird Niemand darauf Anspruch erheben, an dieser Stelle in Erfahrung zu bringen, ob der philosophische Politiker in seinen klaren Anschauungen über die vollendetste Staatsform — den Grundsätzen eines Aristoteles huldigte, den er mit den Lehren des Christenthums und den berechtigten Forderungen der Zeit in Einklang zu bringen wußte; allein das wollen wir an diesem Platze bemerken, daß Görres in Wahrheit eines der edelsten Organe des deutschen Volkes war, wie ihn der biedere Peter Cornelius ganz treffend als solches bezeichnete.

Wo gab es wohl ein in seinen Ursachen und Folgen schwer wiegendes Ereigniß, mochte es nun freundiger oder trauriger Natur gewesen sein, an welchem Görres nicht innigen Antheil genommen? Was in dieser Brust von dem Gewirre der großen und kleinen Welthändel auf- und niedergegangen, wer vermöchte das auch nur annäherungsweise zu ahnen? Oder hat sich nicht schon der Jüngling Görres für die französische Revolution, welche den mittelalterlichen Staatenbau in Trümmer schlug, in einer Art und Weise begeistert, wie vielleicht nur Wenige seiner deutschen Zeitgenossen? Freilich mußte der für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit glühende Jüngling das Wißte seines Jugendrausches, der sein einziges Vergehen war, das ihm seine offenen und geheimen Gegner und Neider vorzuwerfen vermochten, nur allzubald einsehen; die ersteren sechs Tage, welche er in Frankreichs Hauptstadt zubrachte, reichten schon hin, daß er bis zum Ueberdruße gesättigt war von all' den Errungenschaften der gepriesenen Freiheit und den Herrlichkeiten der Stadt Paris, das er als einen mit Blumen überwachsenen Sumpf bezeichnet.

Der idealistische Schwärmer für Freiheit und Menschenrechte wurde gewahr, wie die korrupteste Eigensucht und die krasseste Gottlosigkeit an die Stelle des Thrones und Altars, der Fürsten- und Volksrechte getreten seien; er sah, wie die Devise: Mit allen Mitteln! — von Paris aus Todtenernst und Grabesstille über Frankreich bringe; er bemerkte, wie die in Frevelthaten der gräulichsten Art müde gewordene Revolution zu den Füßen eines Mannes niedersinke, der vom Menschen das allerkleinste Grundmaß angenommen hat, so daß er alles, was größer zu sein das Unglück hatte, einfach abhauen ließ.

Das Land der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit hatte sich einem Napoleon zu Liebe selbst die Sklavenketten angelegt; die großen und gewaltigen Ideen der Republik waren glitzende Seifenblasen gewesen, die zur Freude der politischen Modenerfinder eine Zeit lang andauerten. Daher denn der vernichtende Spott, mit welchem Görres im Jahre 1804 das Gebahren des

ersten Consuls geißelt; daher ferner der unverföhnliche Mannes-zorn, der in glühender Lohe dort ausbricht, wo der Name jenes Tyrannen genannt wird, dem nur nicht gehorchen wollte, was am Himmel passirte, der aber bereits Maßregeln getroffen hatte, daß auch da ein anderer Gang Platz greife; daher endlich der nach Sühnung lechzende Thatendrang von Seite eines ächt deutschen Mannes, der es sicherlich als die größte politische Sünde gehalten hätte, den Glauben an die Menschheit aufzugeben.

Und in der That, die Menschheit regte sich; von der studirenden Jugend an, bis hinauf zu den Besten und Edelsten des deutschen Volkes, waren Vieler Blicke auf Görres gerichtet. Schon hatte der edle Max von Schenkendorf gerufen: „Die Freiheit sei der Stern; — Die Lösung sei der Rhein!“ schon war der Heldenjäger von Lithow's wilder, verwagener Jagd ein Opfer der fränkischen Schergen geworden; schon hatte der biedere Arndt mehrere seiner kerndeutschen Lieder in die Herzen des Volkes eingesenkt: als „der Generalstabschef im romantischen Hauptquartier“, Josef von Görres mit Namen, am 23. Jänner 1814, an welchem Tage die erste Nummer seines „*Rheinischen Merkur*“ erschien, folgende Verlautbarung an seine Freunde ergehen ließ: „Ich wollte auch meine Tonne wälzen. Der schlagenden Arme sind so viele, daß man wohl mit Ehren die seinen schreiben lassen kann, wenn sie nicht zum Schlagen kommen.“

Beispiellos war der Jubel, mit welchem die Freunde des Rechtes und der Freiheit den Götterboten Merkur begrüßten, beispiellos war aber auch die ohnmächtige Wuth, womit Frankreich und sein ihm anhängendes deutsches Geschmeiß den vom Rheine Entsandten aufnahmen. Für den glühenden Patrioten Görres waren dieß eben so viele Triumphe seines geistigen Ringens, als sich für den Schlachtenkaiser die Tage des Unglücks mehrten, und nicht mit Unrecht pflegte Napoleon, der sich bekanntlich nicht wenig auf die Menschen verstand, den patriotischen Görres „die fünfte *Macht*“ zu nennen, welche im Waffentanze der vereinten Völker gegen ihn zu Felde gezogen sei. Der schreibende Vaterlands-

befreier stahlte die Herzen und Arme derer, die unter Deutschlands Banner stritten, während er das schmachvolle Souverainspielen der fürstlichen Prügelungen am Napoleon'schen Gängelbände schonungslos an's Licht stellte, und so den fränkischen Hahn allmählig seiner fremden Federn beraubte.

Welch' schöne, welch' zukunftsfreundige Tage, an denen ein Jakob Grimm dem gefeierten Görres schrieb: „Wir halten fest am Glauben, an die durchdringende bessere Zeit; sie kann nicht auf einmal kommen, sondern allmählig, aber unaufhaltsam und gründlich still.“ — Der arme Jakob Grimm mit seinem festen Glauben! Warum aber hat er auch nicht daran gedacht, wodurch schon der erste Befreier Germaniens, der Cherusker Armin gefallen? Die auf Anregung des genialen Stein von Görres ausgearbeiteten Artikel, welche der künftigen Verfassung Deutschlands, den Verhandlungen des Wiener Congresses und den Abmachungen des zweiten Pariser Friedens als Unterlage diente, hatten auf dem Papiere noch nicht recht trocken werden können, als auch schon der obere Wind aus einer ganz anderen Gegend und aus einer ganz anderen Tonart zu pfeifen anfang. Der neue deutsche Völkerfrühling, die erwünschte Labe der Sänger und das Schooßkind der ehemaligen Jugendbündler, hatte noch nicht einmal recht Zeit gefunden, allen streitkräftigen Söhnen der hehren Mutter Germania deutschen Gruß und deutschen Handschlag zu anbieten, als auch schon der Berliner Prof. Aug. Zeune nach Coblenz berichtete: „Daß Ihr trefflicher Merkur aufgehört hat, hat großes Mißvergnügen überall erregt. Der große Weiberjäger in Petersburg, den Sie im Merkur den russischen Moloch genannt, hat es übel genommen, und hat vom König die Aufhebung gefordert. Der kleine Hannoverkönig Graf Münster soll auch böse sein, daß Sie seine Geldgier aufgedeckt. Wie mag sich nicht die Allemannia und die Schmalzgesellschaft freuen, daß Sie nun zum Schweigen gebracht sind!“

Warum sollte sich aber auch der in hoher Königsgunst

stehende Denunciant und Geheimrath Schmalz mit seinen Spießgesellen, die in der Verachtung der ehrlich denkenden Mit- und Nachwelt die Unsterblichkeit ihres Namens suchten, nicht „königlich“ gefreut haben? Waren doch jetzt ihre finsternen Schleichwege durch einen öffentlichen Gewaltakt gutgeheißen worden! Also Rußland hatte die Unterdrückung des Merkur gefordert, und Preußen hatte sich zu dem Schergenante willfährig gezeigt. „Nur die Herren haben wir nach allen Siegen und Anstrengungen gewechselt,“ antwortet unterm 10. Febr. 1816 der gemäßregelte Journalist dem Prof. Zeune, „und nachdem wir bei den Franzosen erst Sakahendienst versehen, schauen wir uns sogleich nach anderer Herrschaft um.“

Dieses Urtheil der tief verletzten Mannesbrust ist in der That zermalmend, und beißender kann die Satyre unmöglich ausgesprochen werden. Doch Preußen von jeher der deutschen Sitte und des deutschen Rechtes treuester Hort — verstand sich nicht bloß auf's ungerechtfertigte und blinde Maßregeln im Auftrage eines fremden Staates; es war vielmehr von einem finsternen Geiste, wie einst der Judenkönig Saul, besetzt und schleuderte nach Allen, welche die Freiheit als die Grundlage des Lebens erkannten, die todtbringende Lanze; es freute sich der deutschen Philosophen und Sänger, so lange die Nachwehen des schmählichen Tilsiter Friedens am Staatsbürger noch sichtbar waren, aber durch des Volkes thatkräftige Begeisterung gerettet, versiel es auf den höchst originellen Gedanken eines Nero, der einmal in der Anwandlung seines Götterbewußtseins den Befehl ertheilte, daß Niemand mehr in Rom philosophiren solle.

Schon verlegten sich Görres „vornehme Freunde“, wie der preussische Legationssekretär Wilhelm D o r o w dem mit Argusaugen bewachten Löwen mittheilt, auf's feige Nichtsthun, „denn bei denen ist die Furcht, sich die Finger zu verbrennen, zu groß;“ schon war auf dem Boden des Wiener Congresses jenes Geschlecht herangereift, welches der ritterliche Achim von A r n i m unvergleichlich treffend mit den Worten schildert: „Diese Rasse gibt unbemerkt tausend Gesetze, die das Wohl und Wehe der Menschen

bestimmen, deren Zustand sie nicht kennen; hochfahrend ist sie geworden durch das Bücherwesen und die sogenannte wissenschaftliche Bildung, frech in dem Druck der Zeit, der alle Verfassungen unterdrückte; gleisnerisch reden sie von Volksglück, wenn sie stehlen; für sie werden Siege erfochten, Friede geschlossen; ihrer ewigen Neugierde muß Kunst, Erwerb, Wissenschaft geopfert werden;" schon hatte das rastlos ausschnüffelnde Intriguenwesen am Hofe zu Berlin des deutschen Görres Amtsentsetzung als Direktor der Rheinländischen Unterrichtsanstalten bewerkstelliget und gegen ihn die Gehaltssperre durchgeführt, von welcher der General von Gneisenau an den an die Luft Gefetzten schreibt: „Meine Verwunderung, daß aus allen mir gemachten Zusagen, Ihr Gehalt betreffend, nichts geworden ist, kann ich nicht bergen.“ — da bricht Görres mit einem Male sein zweijähriges Stillschweigen, indem er sich die Aufgabe gestellt hat, aller Welt Landstand zu sein, „ein Amt wie das des Postillons, der immer auf den Straßen liegt, und irgendwo hinwill, ankömmt oder abgeht.“ Schrift folgte auf Schrift; in Berlin steigerte sich die Erbitterung mit jedem Tage; Görres, der allgemeine Sachwalter geißelte die diplomatischen Schächer der Karlsbader Beschlüsse, diese Wassermänner, „die das Schmiedefeuere mit ihren nassen Haderlumpen immer nur zu größeren Zornesgluten anschnürten.“

Der freie deutsche Görres hatte selbst nicht geahnt, als er sein Buch „*Deutschland und die Revolution*“ auf die Wanderung schickte, „daß es bestimmt sei, als die Deklaration des gesunden Menschenverstandes gegen eine Staatsweisheit aufzutreten, die nun in den Karlsbader Beschlüssen auf den Culminationspunkt der Verrücktheit angekommen war;" noch weniger konnte er befürchten, daß die politischen Jammerbilder in Berlin bereits ihre Häsher in Frankfurt beordert hatten, um den kühnen Streiter für deutsches Recht und deutsche Sitte zu vergewaltigen, auf daß er ein ihm zugedachtes Quartier in der — Festung Glatz beziehe; denn der Mohr Görres hatte ja mehr als seine Schuldigkeit gethan.

Die preußische Regierung verstand sich ganz wohl auf Sultan Selim's Staatsweisheit, welche bekanntlich in dem Satze sich zuspitzte: Um mit Vergnügen regieren zu können, muß man ohne Furcht regieren, also Jeden, der Sorge bereitet, unschädlich machen; es verstand sich ganz wohl auf die Ausnützung des unchristlichen Satzes: Macht geht vor Recht! — Noch am 2. Okt. 1819 hatte Görres über die politischen Schwachköpfe, welche die Karlsbader Beschlüsse zur Knechtung des deutschen Volkes schmiedeten, an seinen Freund P e r t h e s in Hamburg geschrieben: „Am allerlächerlichsten ist, was sie über Preßfreiheit verfügt; sie könnten wohl leichter ein Sieb mit Flöhen hüten, als das Gedankenreich in ihre Pserche sperren.“ Und gerade fünf Tage später hätte auch schon der Meister dieses Gedankenreiches hinter Schloß und Riegel gesperrt werden sollen! —

Es gereicht wahrhaftig dem vormärzlichen Oesterreich zu großer Ehre, daß nach einem Briefe von Christian Schloßser „die höchststehenden Männer Oesterreichs den Ernst und die Klarheit der Schrift“, welche von Preußen mit dem Verluste der bürgerlichen Rechte und der persönlichen Freiheit bestraft wurde, mit ihrer „Hochachtung“ auszeichneten. Zwar traute auch Staatskanzler Metternich dem Landfrieden nicht, und nach seinem höchst eigenen Geständnisse ist er es gewesen, welcher dem kerndeutschen Görres die meisten Prügel in den Weg geworfen, und ihn selbst in der Verbannung zu Straßburg durch einen eigens dahin entsendeten Diplomaten hatte aushorchen lassen.

Doch möge sie ruhen im Frieden diese Metternich'sche Staatsweisheit; Görres hat wenigstens dem preußischen Polizeiregimente durch seine Flucht die Schmach erspart, daß sich nicht die rohe Gewalt an der geistigen Ueberlegenheit vergreifen konnte, wodurch er so recht an Aristoteles erinnert, welcher sich nach Chalkis auf Cuböa flüchtete, „damit die Athener sich nicht zum zweiten Male an der Philosophie versündigten.“ —

Der Flüchtling Görres ertrug sein politisches Martyrium mit heiterem Muthe; er lernte fremde Menschen schätzen, und wurde

Vielen werth und theuer; er vertraute in seiner Angelegenheit auf Gott und die gerechte Sache, für die er eingestanden. Von der preussischen Regierung erwartete der Geächtete aber auch gar nichts; denn ihre „Erbärmlichkeit wird von nichts als der Jämmerlichkeit und Värenhütereirei der Massen übertroffen.“ — Görres war, wie ihn Metternich ganz richtig bezeichnete, „eine moralische Macht;“ er hatte sich in seinem Leben über nichts zu schämen und niemals etwas angegriffen, wo ihm etwa die Lüge als Waffe dienen mußte. Mit offenem Aug' und freier Stirn durfte der Geächtete auf die zurückgelegte Bahn blicken, und mit gehobenem Muth konnte er seine Gegner vor die Schranken fordern. Der hochsinnige Verbannte ertrug sein trübes Geschick mit stolzer Mannesruhe und duldete nicht, daß Jemand mit der Empfehlung seiner Sache irgendwie dem Rechte etwas vergebe oder irgendwo lästig falle. „Das Wort Gnade darf schon gar nicht vorkommen,“ schrieb Görres am 7. Nov. 1822, als Diez für ihn am Hofe zu Berlin einen Schritt machen wollte. „Du sollst auch unten kein Gerede machen, als wollte ich nach Bayern ziehen“, schrieb er an Clemens Brentano im Jahre 1825 von Straßburg aus.

Gleichwie nun auch nicht die leiseste Klage über das ruchlose Benehmen der Gegner den Lippen des geächteten Görres entflieht, oder ein unmannlich kriechender Ton auf allerlei Umwegen und Winkelzügen die Aussöhnung mit seinen Feinden anzubahnen sucht, so offenbart sich die Herzensgröße des edlen Streiters auch noch dadurch, daß Görres, der Verbannte, mit Freuden jede Gelegenheit ergreift, zum Wohle seines Vaterlandes zu wirken. Man lese nur die Briefe an den edlen Stadtrath Diez in Coblenz, man durchgehe mit Bedacht die zahlreichen Schreiben, die der Flüchtling an seine Freunde richtet, und man wird das biedere Herz des großen, deutschen Patrioten anstaunen und bewundern müssen. Als wenn der Verbannte sich und seine Lage ganz vergessen hätte, so zukunftsfröh weiß Görres seine Freunde zu trösten, zu belehren und zu leiten und mit köstlichem Witz jenes preu-

siische Philistertum zu beleuchten, das überall Revolution, Mord und Brand roch.

Die vielen Stellen, welche wir uns über Preußens damalige Verschwörungsseherei eigens verzeichnet haben, sind wahrhaft klassisch und mehr als ein Vorspiel der — berüchtigten Attentate gegen Bismarck's Leben. Die fruchtlose Jagd auf Umtriebler hat selbst den König oft recht ärgerlich gemacht; aber man wußte immer neue Gauckeleien auf's Tabet zu bringen, und wenn auch Niemand so dumm war, auf dergleichen Geschichten mehr etwas zu halten, die Berliner Polizei und die misera contribuens plebs der Denksfaulheit ward wieder auf einige Wochen mit Futter versorgt. —

Wie leidenschaftslos und unschuldig scherzend ist doch der Brief gehalten, den der christliche Görres am 2. April 1827 nach so langer Verbannung zum ersten Male wieder auf Deutschlands Boden schreiben konnte! Wie edel und hochsinnig lautet doch der Bericht über den Hingang desjenigen, der im Grunde genommen die Hauptursache aller Verfolgungen war, welche der kühne Görres erlitten!

Am 7. Juni 1840 zählte Friedrich Wilhelm III. zu den Todten, und am 18. d. schrieb der hochgefeierte Professor von München: „Unterdessen ist der letzte Thron der h. Allianz erledigt worden, und diese findet jetzt jenseits sich beisammen; möge Gott an ihnen Barmherzigkeit geübt haben. Kein Sterbebett ist ohne Nührung, weil die eigenthümliche menschliche Natur, wenn auch ein ganzes Leben hindurch im Sterbenden und in seiner Umgebung zurückgedrängt, doch jetzt durchbricht.“ —

Der Strich ist gezogen, und nun mag ein Jeder den g a n z e n Görres, der mit lebendiger Frische und Treue aus den Briefen heraustritt, sich vorstellen, von welcher Seite er ihm als Ideal menschlicher Denk- und Thatkraft am liebsten geworden.

Wahrhaft vielseitig ist der große Mann, und wo des ernstesten Erwägens forschender Blick in den befruchtenden Geist des herr-

lichen Görres hineindringt, gewahrt er strahlende Schätze, der christlichen Nachwelt ein kostbar' Vermächtniß.

Daß wir das überaus reiche Erbe des ausgezeichneten Katholiken und Deutschen an der Hand der prachtvollen Briefsammlung nur in schwachen Umrissen verlautbart haben, — wer darf deswegen unser bescheidenes Mühen mit der Sprache des Tadel's entgelten?

Vieles zwar wüßten wir noch zu erzählen, was der geist- und thatenreiche Görres gelehrt und errungen, geschrieben und veranlaßt hat; aber sein ganz vollendetes Bild wird süß und erhaben fortleben in unserem Gedächtnisse, ohne daß wir ihm erst mittels der Buchstabenmenge das erwärmende Leben einzuhauchen brauchten.

Zu Anblicke dieses Bildes wurden einst die Mächtigen der Erde verwirrt und die Bedrängten aufgerichtet, die Glaubenslosen zu Schanden gemacht und die Zweifelnden belehrt, die Dünkelhaften niedergeworfen und die Zögenden erimuthigt, die Lügner entlarvt und die Wahrheitstreuen bewaffnet.

Möge Görres Wort und Görres Beispiel eine Leuchte sein für uns und für die späteren Geschlechter! A. G.

Anmerkung d. Red. Wegen Mangel an Raum wird der Schluß des Artikels: „Regierungsacte des ersten Bischofs von Linz“ im 4. Hefte erscheinen.

Pastoralfragen und Fälle.

Die Redaktion der th. pr. Quartalschrift eröffnet unter dieser Aufschrift eine neue von nun an in jedem Hefte wiederkehrende Rubrik, um den praktischen Bedürfnissen möglichst zu entsprechen.

1. (**Liturgisches.**) Darf nach eingebrachter Ernte die Botivmesse de SSma Trinitate in gratiarum actionem und